

IOANEMEU

„DURCH DEN
FERNSEHER
TRIFFST DU
NICHT LEICHT
AUF DIE NOT.“

„HELFFEN IST
DIE REAKTION
EINES
GESUNDEN
MENSCHEN,
DER DIE NOT
BERÜHRT.“

GEORG
SPORSCHILL

„Helfen ist keine Frage des Luxus. Ich brauche nicht zu überlegen, ob ich Lust dazu habe. Helfen ist die Reaktion eines gesunden Menschen, der die Not berührt. Dafür muss ich natürlich zunächst in die Nähe der Not kommen. Durch den Fernseher triffst du nicht leicht auf die Not. Vor dem Bildschirm wächst vielmehr deine Hilflosigkeit. Dann sagst du diesen schrecklichen Satz: ‚Es ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein.‘ Wenn du dich hingegen persönlich berühren lässt, dann spürst du plötzlich, dass du ein Leben retten kannst. ‚Wer ein Leben rettet, rettet die ganze Welt.‘ Diese Worte aus dem Talmud sind unser Gegensatz zum Tropfen auf den heißen Stein.“

Georg Sporschill weiß um die Tragweite seiner Äußerung. Die Antwort auf die Berührung mit der Not kostet ihn Kraft und Lebenszeit. Er gibt sie gern und der Vorrat scheint nicht zu schwinden. Auf dem Spaziergang mit Hund Simsalabim, dem freundlichen Wächter, gerät außer Atem, wer mit dem Mittesiebziger Schritt halten will. „Es sind die Kinder, für die man Kraft findet. Das Herz wächst einfach mit“, meint Ruth Zenkert schlicht. In den Jahrzehnten hingebungsvoller Arbeit mit Straßen- und verwahten Roma-Kindern müssen die Herzen geräumig geworden sein.

Nach dem Fall des Ceausescu-Regimes wurde der Vorarlberger Pater Georg, der in der Obdachlosenszene in Wien tätig war, 1991 für ein halbes Jahr nach Bukarest geschickt. Ganz gemäß dem Grundsatz seines Ordensgründers Ignatius von Loyola: „Wir gehen dorthin, wo die Not am größten ist.“ Aus den sechs Monaten wurden Jahre. Zusammen mit der langjährigen Projektpartnerin Ruth Zenkert kümmerte er sich um die verlassenen Kinder, die in der Kanalisation Zuflucht suchten. CONCORDIA, ein großes Werk, entstand. Längst hat sich das Projekt so entwickelt, dass es auf eigenen Füßen stehen kann, doch der Faden zu vielen mittlerweile erwachsen gewordenen Kindern ist nicht abgerissen und den Pionieren ging die Hoffnung nicht aus. Ruth erzählt, dass nach

Blick auf den rumänischen Ort Marpod. Elijah-Gründer Georg Sporschill ([links]) ist dort zuhause. Er kennt alle Nachbarn im Umkreis. So auch diesen Schaffhirten.

der Übergabe irgendwann die Frage im Raum stand, ob sie nicht an die Wurzel gehen sollten, zu den kaputten Familien, aus denen die heimatlosen Kinder stammen. Es habe sich gezeigt, dass sie vor allem aus der Gegend von Siebenbürgen kommen. Und da sind sie nun. Zehn Jahre oder 5 Sozialzentren, 2 Musikschulen, 7 Lehrwerkstätten, 2 Arztpraxen, 1 Kinderhaus, 1 Schülerwohnheim später, und mischen mit dem Projekt ELIJAH die Dörfer nahe Sibiu auf. Diese Zahlen sind beeindruckend. Doch hinter den Zahlen stehen Namen. Der einzigartige Mensch. Ioane. Paula. Florin.

BEATBOX – KEINEN ORT ZUM BLEIBEN

„Florin Ioan Nicolaie, genannt Beatbox. 36 Jahre alt. Aus Bukarest. Mein Vater war ein talentierter Sänger und Akkordeonist. Aber wenn er betrunken nachhause kam, und er trank die ganze Zeit, schlug er die Mutter, zerzte sie auf die Straße hinaus, selbst wenn sie sich kaum etwas übergezogen hatte. Vater lebte Verhältnisse mit anderen Frauen. Meine kleine Schwester aber wollte er wegen ihrem blonden Haar umbringen. Sie sei nicht sein Kind. Sie war es doch. Das Haus, in dem wir lebten, hat der Vater für 5000 Lei verkauft und das Geld vertrunken. Nach seinem Tod 1997 gab mich Mutter in ein Waisenheim. Den kleinen Bruder auch. Die Atmosphäre dort war sehr gewalttätig, kamen wir doch alle aus unglücklichen Verhältnissen, in denen jede Menschlichkeit fehlte. Ich habe mich, so gut es geht, versteckt und von den anderen ferngehalten, um keine Prügel zu kassieren. Doch oft hat man mich unter den Tisch gedrückt und ich musste den Erziehern die Füße massieren. Sie standen meist herum, rauchten und interessierten sich für niemanden. Den ganzen Tag war ich damit beschäftigt, mich in Acht zu nehmen, sodass ich keine Zeit hatte, etwas zu lernen. Im Jahr 2000 bin ich aus der Gewalt des Heims geflüchtet und kam zur Großmutter mütterlicherseits. Wenn sie sich über Mutter ärgerte, sagte sie immer: Nimm deine Kinder und geh, wohin du willst, und jagte uns fort. Bis 2006 habe ich gearbeitet und gebettelt, damit ich überleben und der Großmutter Geld geben konnte. Bis ich auf der Straße den Burschen Nelu kennenlernte.“

KLO PUTZEN UND SINGEN

Wir waren oft draußen unterwegs. Nelu erzählte mir vom Verein CONCORDIA. Ich interessierte mich nicht im Geringsten dafür. Mit der Aussicht auf drei Mahlzeiten, ein sicheres Dach über dem Kopf und einen Sportsaal lockte er mich. Schließlich gab ich seinem Drängen nach und begleitete ihn zum Sozialzentrum LAZARUS. Dort fragten sie mich, was ich brauche und ich antwortete: Ich habe keinen Ort, wo ich bleiben kann.

Am zweiten Tag wurden wir in der Früh geweckt. Vom Programm hatte ich noch keine Ahnung. Die Erzieher schickten uns, Gesicht und Hände zu waschen und die Zähne zu putzen. Dann sagten sie: Jetzt



Beatbox, der ehemalige Straßensänger aus Bukarest, bei seiner Arbeit im Sozialzentrum in Hosman. Er kennt jedes Kind im Dorf.

„WENN MEIN VATER BETRUNKEN NACH HAUSE KAM, ZERTE ER DIE MUTTER AUF DIE STRASSE HINAUS.“

BEATBOX

DAS EIGENE BEITRAGEN

2012 sind der Pater und die Ruth nach Transsilvanien gegangen. Dort haben sie ein großes Fest, den Rabentanz, veranstaltet und mich eingeladen. Ich habe Ruth mein Herz ausgeschüttet und gefragt, ob ich nicht zu ihnen kommen dürfe, um mitzuhelfen. Ein Jahr später, es war August, hat mich die Ruth angerufen und gefragt: Hast du Hunger? Hast du einen Arbeitsplatz? Wenn du willst, komm zu uns nach Sibiu. Ich zögerte keine Sekunde: Wenn du mich einlädst, bin ich schon dort. Das Geld für die Fahrkarte musste ich mir leihen. So kam ich nach Hosman ins Sozialzentrum, arbeitete zwei Jahre als Volontär und habe seit 2015 eine offizielle Anstellung als Sozialarbeiter. Ich begann, den Kindern zu helfen, damit auch sie eines Tages ein besseres Leben führen. Ich gebe einfach das weiter, was ich selbst empfangen habe. Nicht jeder wurde so reich beschenkt. Ich bin sehr privilegiert. Für die Kinder wünsche ich mir, dass sie nicht Opfer bleiben, sondern unabhängig werden und erleben dürfen, dass ihr Beitrag einen Unterschied macht für die menschliche Gemeinschaft.

Mein jüngerer Bruder, der mit mir im Heim war, habe ich immer wieder versucht zu CONCORDIA zu bringen. Aber er hat es nicht geschafft, an einem Ort zu bleiben. Aus Verzweiflung trank er und kam im Rausch unter ein Auto. Iulian war sein Name. Er war 18. Ich fühle mich schuldig, dass ich zu wenig versucht habe, das Leben meines Bruders zu retten und ich hoffe, dass Gott mir vergibt.“

Beatbox kramt sein Telefon hervor und zeigt mir das Foto der zwei Burschen, die sie einmal waren.

gehen wir in die Kapelle. Ich wusste nicht, was dieses Wort bedeutet, Kapelle. Lucian, ein Erzieher, stimmte das rumänische Lied „Gehen wir zum Berg des Herrn“ an. Als ich diesen Gesang hörte, trat Gott in mein Herz ein und ich wusste, dass ich das Programm mitmachen und noch vieles kennenlernen will. Lesen gelernt habe ich mit der Bibel. Ich wollte das Evangelium vortragen können. Die Erzieher bei CONCORDIA baten mich mitzuhelfen. Ich will nicht, das sollen die anderen machen, war meine Antwort. Ich hatte keine Übung darin, mich mit anderen zu beschäftigen oder mitzuarbeiten. Lucian meinte: In diesem Leben ist es wichtig, dass wir etwas bekommen. Wir sind angewiesen auf andere. Aber vorher noch müssen wir für andere etwas tun. Zwei Wochen streikte ich. In der dritten Woche kamen Gäste ins Sozialzentrum und ich wurde gebeten, den langen Gang mit den Matratzen der Straßensänger in Ordnung zu bringen und die Toiletten zu putzen. Die Vorstellung missfiel mir, doch ich habe mich darauf eingelassen und je mehr ich mich beteiligte, desto mehr sah ich den Sinn dahinter und spürte, wie es mich stärkte. Auf einmal freute ich mich sogar auf das Zusammensein bei den Essenszeiten. Ein Freund des Projekts hat mir Kurse finanziert, sodass ich Trommeln lernen konnte. Am allerschönsten war es, wenn wir in der Kapelle gemeinsam mit dem Pater Gott loben konnten.



Beatbox, der mit seinem Mund ein ganzes Schlagzeug spielen lassen kann, kennt jedes einzelne Kind in den Dörfern. Eine Perle sei er, da ist sich seine „ELIJAH Familie“ einig. Er kennt die Schwierigkeiten seiner Schützlinge aus schmerzlicher Nähe. Als ich Beatbox am nächsten Tag im Sozialzentrum besuche, singt er gerade aus Leibeskräften mit den Kindern, lehrt sie ein paar Brocken Deutsch, gibt den albernen Clown, studiert Bewegungsmuster ein, zeigt eine Trommelsequenz und sorgt für Ordnung. „Beatbox“, „Beatbox“, „Beatbox“, klingt es von allen Seiten. Und bisweilen, wenn ihm widersprochen wird, blitzt es spannungsvoll in seinen Augen und ich ahne etwas von den Kämpfen, die er auszufechten weiß. Nach wenigen Stunden beherrsche ich ein einziges rumänisches Wort. Überall begegne ich den drei Silben: Multumesc. Danke.



WER DANKT, SIEHT, WAS ER HAT

„Die Dankbarkeit ist die Basis von allem“, ist Pater Georg überzeugt. Jeder müsse sehen lernen, welche Möglichkeiten er hat. Das beginne mit dem Leben. Man kriegt es geschenkt, ohne etwas dafür getan zu haben. „Wenn ich nur sehe, was ich nicht habe, schwächt mich das. Wenn ich hingegen sehe, was ich habe, wird mir das zur Stärke.“ Das gelte, so paradox es klingen möge, für die Ärmsten am allermeisten, weil für sie die eigenen Gaben oft schwer zu entdecken seien. Georg sieht die Aufgabe der Sozialarbeit gerade darin, nicht einfach Hilfe anzubieten, sondern zu stärken, was der andere zu geben hat. „Es ist halt viel schöner, wenn ich der Gebende bin. Geben ist seliger als nehmen, sagt Jesus.“ Der Prophet Elijah habe von der armen, fast verhungerten Witwe in Sarepta erbeten, dass sie ihm von der letzten Handvoll Mehl und Öl ein Brot zubereite. Das Wenige, was ihr blieb, hat sie hergegeben. Erst daraufhin hat sich die Situation verwandelt und sie konnte ihren Sohn ernähren. Der Mehltopf wurde nicht leer und der Ölkrug versiegte nicht. Da rühre man natürlich an ein Geheimnis. Für die Sozialarbeit jedenfalls erfordere es eine hohe Professionalität zu sehen, worauf der andere stolz sein kann und ihn darin zu unterstützen, damit er durch seine Gabe wachsen könne.

PAULA – DAS MITTWOCHSWUNDER

Aufbruch mit Ruth und Georg Richtung Hosman. Ein Stopp bei den „braunen Brüdern am Bach“, wie die Roma von einem Freund des Projekts genannt werden. Meistens sind sie an der Peripherie des Dorfes zu finden. An der schlechtesten Lage. Dort, wo es feucht ist. Da – ein gelbes Häuschen, aus dem immer mehr Menschen strömen. Kaum zu fassen, wie sich so viele Personen soeben noch in den kleinen Räumen aufgehalten haben. Das frisch mit Plastikblumen dekorierte Gebäude gehört der mächtigsten Roma-Familie des Dorfes. Der Clanchef präsentiert stolz die Narben der Messerstechereien an seinem gewaltigen Bauch. Auch ohne den Wortwechsel zu verstehen, ist das Flirren der Macht zu spüren, sodass sofort klar ist, wer zu sprechen und zu schweigen hat. Das weiße Hündchen, das durch die Tür flaniert, besitzt alle Papiere, weil es zum Betteln über die Grenze mitfährt. Mehr als manche Kinder, denen die Geburtsurkunde für den Schulbesuch fehlt. Eine Kurve weiter überqueren zwei Kinder die Straße. „Stopp. Da ist die Paula.“ Fragen, Ausrufe, Gesten. Dann streckt eine Frau den Kopf zum Fenster rein und spricht mit Ruth. Keine Minute



„DIE DANKBARKEIT IST DIE BASIS VON ALLEM.“

GEORG SPORSCHILL



Elijah-Gründerin Ruth Zenkert im Gespräch mit einer Besucherin.

Im Jahr 2012 gründeten Ruth Zenkert und Pater Georg Sporschill SJ den Verein ELIJAH, um verwahrloste Roma-Kinder und ihre Familien im rumänischen Siebenbürgen zu unterstützen. Der Prophet Elijah, der Ungerechtigkeit anprangerte und sich für Bedürftige einsetzte, diente dem Projekt als Namensgeber. In seinem zehnjährigen Bestehen ist ELIJAH stetig gewachsen und betreibt heute an sechs Standorten Sozialzentren, Musikschulen, Bildungs- und Arbeitsprojekte, ein Kinderhaus und ein Schülerwohnheim.
www.elijah.ro

später setzt sich ein Mädchen neben mich und wir fahren los. „Magdalena, du hast soeben ein Wunder erlebt.“ Die 13-jährige Paula hat zehn Geschwister, die von einigen Vätern stammen. Sie ist eine ausgezeichnete Schülerin. Die Einzige in der Familie, die die Schule besucht. In Absprache mit der Familie lebte sie im Projekt ELIJAH mit, bis sie vor sechs Monaten von den Brüdern vor dem Schulhaus mit Pferd und Wagen gekidnappt wurde. Zufällig nur trafen wir sie an diesem Tag auf der Straße. Mit nichts als den zerschlissenen Jeans, dem schwarzen T-Shirt am Leib und der hastig durchs Fenster gemurmelten Einwilligung der Mutter kommt sie freudig mit zurück. Simalabim, vielgeliebter Spross eines einstigen Welpen, den die Kinder von der Straße angeschleppt hatten, springt auf Paula zu, als wäre sie nie fort gewesen. „Willkommen zuhause“, wird sie an der Tür begrüßt. „Multumesc.“ Ich wundere mich, denn nichts scheint hier alltäglicher zu sein als ein Wunder.



Die 13-jährige Paula an ihrem ersten Tag nach der Rückkehr.

STARTSCHUSS SCHEITERN

Georg Sporschill hat reiche Erfahrung damit, dass nicht immer alles nach Plan läuft. Er hält sich den Apostel Paulus in Troas vor Augen, der gerade lauter Misserfolge hinter sich hat. Und schon ist Georg vor Begeisterung nicht mehr zu bremsen: „Was tut Paulus? Er hat in dem Moment einen Traum, in dem ihm ein Mazedonier begegnet und sagt, komm herüber und hilf uns. Daraufhin gründet er die Kirche in Europa. Paulus hätte natürlich wie die meisten Menschen sagen können, ich muss mich jetzt absichern, oder er hätte resignieren können. Aber er beginnt zu träumen und fragt: Was kommt jetzt Neues? Wenn du in Not bist. Resignierst du? Oder hast du, auch wenn alles dagegenspricht, das Vertrauen zu sagen: Es kommt etwas Neues? Und ein Traum ist kein Plan, sondern ein Risiko, das nicht in der Sicherheit möglich ist.“ Georg liebt das ungesicherte Terrain. Jeden Tag

„GUTER
GOTTESDIENST,
GUTES ESSEN,
GUTE FREUNDIN.“

IOANE



befragt er sich: „Wo bricht heute das Neue auf? Wo erwartet mich eine Aufgabe?“

IOANE – EIN GUTER TAG

Die Arbeitstage von ELIJAH sind sorgfältig strukturiert, dennoch gehören Überraschungen zur Tagesordnung. Heute Abend heißt die Überraschung Ioane, Johannes. Leicht schwankend, den linken Stiefel am rechten Fuß und den rechten Stiefel am linken Fuß, steht er in der Einfahrt. Ioane ist sein eigener Kleiderschrank. Heute trägt er bei mindestens 30 Grad fünf Pullover, drei Hosen, eine Jacke und zwei Mützen. Seinen ganzen Besitz. Die langjährige Mitarbeiterin Angela, seine „gute Freundin“, wie er sie nennt, hat ihn in Ziegental abgeholt. Sie versteht, was er sagt, seit vielen Jahren kennt sie ihn und hat sich an seinen eigenen Ton gewöhnt. Er liebt die Liturgie sehr und wiederholt das Wort Gottesdienst, so oft es geht. Strahlend sitzt er während der Feier auf der Bank neben einer Katze, den Blick zum Himmel gerichtet, als gäbe es dort gerade ein herrliches Schauspiel zu entdecken, das er mit seinem einen, sehenden Auge betrachtet, das uns Zweiäugigen aber verborgen bleibt. Beim Abendessen sitzen Besucher, Verwandte, Volontäre, Mitarbeiter und Ioane am großen Tisch. Er hat so eine Freude an den goldgelben Polentaschnitten und den Zucchetti aus dem eigenen Garten, dass das ganze Menü, hastig hinuntergestürzt, schon bald wieder auf dem Fußboden landet. Es wird kein großes Aufheben drum gemacht, schließlich lässt es sich an diesem milden Sommerabend auch im Garten weiterreden. Ioane zählt auf, was den Tag schön gemacht hat: „Guter



Ioane zu Gast in Marpod.



Bild: INGO PERTRAMER

Hinter dem Haus, Blick auf die Karpaten.



Gottesdienst, gutes Essen, gute Freundin.“ Angela übersetzt ihm meine Frage nach seinem Alter. „Viele Jahre“ sagt er, „viele“. „57“ ergänzt sie.

EIN NEUER NAME

Als Angela vor acht Jahren nach Ziegental kam, wo ELIJAH einige Jahre wirkte, traf sie auf Ioane, der seinen Namen nicht kannte, weil man ihn gemeinhin «Gaga», Trottel nannte. Er stammt aus der allerärmsten Familie des Dorfs. Und Ziegental, dort ist es wirklich zum Heulen. Vielleicht noch hundert Menschen lebten dort, fast alles Roma, die meisten miteinander verwandt. Oft viel zu nah. Von der Hauptstraße aus sind es noch sieben Kilometer zu Fuß. Kein Bus fährt dahin, obwohl das früh besiedelte Dorf an der Römerstraße liegt. Niemand hat Fließwasser, Arbeit gibt es keine und bei Regen wird der Strom abgestellt, damit es nicht brennt, weil die Leitungen so schlecht sind. In der Hütte seines Bruders, Vater von 13 Kindern, schlief Ioane auf dem Lehmboden. Tagsüber traf man ihn auf der kleinen Brücke. Die Kleinen warfen Steine nach ihm. Man sagt, als Kind sei er zu oft auf den Kopf geschlagen worden. Er schwankt stets ein wenig, als hätte er zu tief ins

In den Sozialzentren werden die Kinder betreut, sie können lernen und erhalten eine warme Mahlzeit.



Konzert und Tanz in der Musikschule „Casa Sonja“ in Hosman.



„ES SIND
DIE KINDER,
FÜR DIE
MAN KRAFT
FINDET.“

RUTH ZENKERT

RABENKLANG

Um einen Zugang zu den Roma-Familien vor Ort zu finden, bot Ruth in den Anfängen von ELIJAH als Erstes Trommelunterricht an. Von den Straßenkindern in Bukarest wusste sie um die Musikalität vieler Kinder und oft hat sie an Roma-Hochzeiten erlebt, wie in einem Festsaal nach fünf Minuten Musik die Wände wackelten. Ruth ist nach Sibiu ins Internet und hat ein paar Rhythmen gelernt, die die Kinder am Folgetag in kürzester Zeit beherrschten. Gemeinsam wurde weiterentwickelt. Zu Beginn seien fünf Kinder gekommen, dann 50, schließlich 100. Trommeln gab es nicht genug. Tische mussten dafür herhalten. Sehr früh hat ELIJAH mit dem Aufbau von Instrumentalunterricht begonnen. Die Kinder kamen zur Musik und über die Musik ins Sozialzentrum und übers Sozialzentrum in die Schule. Was sich in diesen wenigen Worten so leicht sagen lässt, war tatsächlich ein langwieriger Prozess mit vielen bürokratischen Hürden. Auch die Lehrer hätten die Kinder zu Beginn am liebsten wieder aus dem Schulzimmer verbannt, weil sie nicht so diszipliniert waren, wie man sich Schüler eben wünscht. Aber die Musikschule hat viele Barrieren durchbrochen. Alle Kinder, unabhängig von ihrer Herkunft, können dabei sein. Stile werden facettenreich gemixt.

TRANSFORMATION

Mittlerweile steht ein schönes, solides Gebäude da. An allen Ecken und Enden ist Musik zu hören. Mit Feuereifer wird unter einem Meer von gebastelten Raben geprobt für ein Konzert Ende der Woche. Der Rabe ist das ärgste Schimpfwort für die Roma und zugleich Symboltort von ELIJAH. Der Prophet Elijah wurde in seiner größten Ausweglosigkeit von einem Raben mit Brot und Fleisch versorgt. Schulleiter Felix führt mich stolz durchs Gebäude und spricht von der universalen Sprache der Musik und von der verändernden Kraft, die das gemeinsame Musizieren mit sich bringt. Etwas voreilig verbuche ich diese großen Worte als „allgemein“ und lasse sie achtlos in einer verstaubten Hirnkammer liegen, während ich fasziniert dieses musikalische Bienenhaus beobachte.

Dann ist der große Tag des Konzertes da. Noch ist das Publikum nicht eingetroffen. Aber der Raum ist voller Klang und Kinder. Alle tragen sie dasselbe weiße T-Shirt und hätte ich den Burschen mit der Geige am Tag zuvor nicht im Kinderhaus Fußball spielen sehen, ich wüsste nicht, dass er von den Eltern ungewollt ist. Es sitzen da die Verlassenen und die viel Geliebten, nehmen ihre Instrumente zur Hand, das Spiel beginnt. Und das Bild vor meinen Augen verschwimmt. All die Tage war ich gelassen. Die farbigen Zahnbürsten fein säuberlich aufgereiht, mit denen die Kinder nach den Ferien zum ersten Mal wieder Zähne putzen, brachten mich nicht aus der Ruhe, nicht der Besuch im Cartier Marghita, als ich den kleinen überfüllten Raum betrat, in dem am helllichten Tag der Mann und der Cousin vor dem Fernseher lagen, die Nichte und das viermonatige Kind daneben, das schlafende Babygesicht voller Fliegen, die beeinträchtigte Schwester wie eine ferne Kreatur in der Ecke kauern, auch hielt ich stand dem Bild, wie Ioane die Essensabfälle gleich einem sorgsam gehüteten Geschenk nachhause trägt. Aber jetzt, bei dieser Melodie, die die Rede vom Klang als universelle Sprache von jeder Floskelhaftigkeit befreit ist, bin ich erschüttert. Und ich denke, dass es vielleicht wahr ist, dass die Rückseite des Scheiterns der Traum ist. Was ich höre, ist nicht nur ein Tropfen auf dem heißen Stein.

Am Schlagzeug sitzt Beatbox, und wäre Ioane hier, bestimmt würde er aufstehen und tanzen. Ohne Ende tanzen. Den linken Stiefel am rechten Fuß und den rechten Stiefel am linken Fuß und das Schwanken - für einmal wäre es tatsächlich trunken. Trunken vor Freude. ☺



MAGDALENA HEGGLIN, 34, reiste zum ersten, aber vermutlich nicht letzten Mal nach Rumänien. Die reichen Begegnungen klingen immer noch nach und täglich übt sie sich im Danke sagen.

MOMENT
AUFNAHME

Ioane
in
Rumänien



Ioane, den linken Stiefel am rechten Fuß und den rechten Stiefel am linken Fuß, mit der Familie seines Bruders Milu und dem Nachbarn.

INGO PERTRAMER, 45,
ist ein österreichischer Fotograf
und Filmemacher.